

Metamorphose

Der Umzug zum kochenden See war im Gange. Die Frauen Jakat und Clara und deren Sohn Talrin waren mit allen Drachen zum kochenden See geflogen. Der Jäger Helun, Jakats zweitältester Sohn, lag schwer verletzt in einem seit Tagen eingerollten heilenden Blatt des entsprechenden Baumes. Niemand wusste, wie lange die Heilung dauern würde. Zwischenzeitlich trafen Tagong und Wetu die letzten Vorbereitungen, um endgültig umzuziehen. Als beide von der fast täglichen Jagd zurückkehrten, wurde Wetu, der hinter Tagong her ging, von einem Pfeil durchbohrt.

Der mutige und, wie zugegeben werden muss, hinterhältige Jäger Lohaman hatte nicht aufgegeben und war zurückgekommen. Sein erstes Opfer war Wetu Eleanor, der maßgeblich den bisherigen Misserfolg des großen und mutigen Jägers verschuldet hatte. Wie wird sich Tagong Manman, der älteste Sohn Jakats und Hanaks verhalten?

Wetu Eleanors Persönlichkeit und die des Jägers Hanak fanden sich in einer außergewöhnlich großen Larve der Elben, wie sie selbst meinten, im Meer schwimmend wieder. Sie machten sich Sorgen um die Gefährten und sann darüber nach, wie sie Jakat, Hanaks Frau warnen könnten. Natürlich lag Wetu Clara mehr am Herzen, aber ihm war jede Warnung recht, wenn sie die Gefährten nur rechtzeitig erreichte.

Ein großer, dreieckiger Schatten mit Schwanz segelte majestätisch auf uns zu – nennen wir dieses Tier nach meinen Erinnerungen einen Manta. Wir spürten kaum eine Wasserbewegung als er unter uns vorbei zog. Lichtmuster schimmerten auf seinem Rücken. Entsetzt erkannten wir, dass die Höhlen der kleinen Kaulquappen leer waren, nachdem dieses Monster darüber hinweg gestrichen war. Kein Zucken verriet, wenn die Elben-Kinder in seinem Schlund verschwanden. Es waren "kleine Portionen" für ihn.

Wie zuvor bei unserem Beutefang fixierte ich voller Wut einen Punkt auf dem Rücken des Manta. Tatsächlich schnellte ich auf das Tier zu, ohne an die Folgen zu denken. Ich prallte heftig mit meinem Kopf auf seinen Rücken. Mit einem lässigen Schlag seines Schwanzes schnellte er davon und wirbelte mich zugleich so herum, dass ich mich für kurze Zeit nicht mehr orientieren konnte. Nach ein paar Minuten lugten die übrig gebliebenen Kaulquappen der Elben wieder aus ihren Höhlen. Gefahr und Tod waren vergessen. Meine Schultern zuckten und Hanak meinte: "Was soll's – Der Tod gehört zum Leben". Ich war hingegen immer noch wütend auf den eleganten Mörder – und auf mich selbst, der ganz natürlich nach der reichen Fauna dieses Meeres griff!

Geschwind schlüpfen wir in die große Höhle vorbei an den Elben-Kindern, die beim Vorbeischwimmen erschreckt in ihren kleinen Löchern verschwanden aber kurz darauf wieder zum Vorschein kamen. Wellen und Sonnenlicht zeichneten helle Linien in den Sand und verschwanden in der Dunkelheit. Am Abhang hinter uns taumelte Tang in der schwachen Strö-

mung. Schwärme blauer, gelber und roter Fische tummelten sich in der Nähe. Hanak und ich fühlten uns in diesem Loch vor den Dämonen, die im Dunkel jenseits des unterseeischen Hanges auf uns warten mochten, geborgen. So hatten wir uns zwar mit unserer Situation arrangiert aber unserem Problem noch um keinen Schwimmstoß genähert.

Blickt man unter Wasser zum Himmel, sieht man nur ein helles Loch, der Rest der Oberfläche schimmert wie ein dunkler Spiegel. Hanak staunte über diesen Eindruck und kramte ungeniert und so heftig in meinem Bewusstsein, dass ich es merkte. Schließlich fand er die Erklärung, konnte damit aber zunächst nichts anfangen. Dann aber geschah etwas Merkwürdiges: Wie schwarze Wasserfarbe fiel von ihm der Versuch einer magischen Erklärung ab, und er begriff, wie sich Licht unter Wasser und an dessen Oberfläche zur Luft fortpflanzt. Bei hinreichend flachen Winkeln, nämlich genau dann, wenn der Rand des "Loches", von uns aus gesehen, erreicht wird, fällt das Licht nicht mehr von oben ins Auge. Man sieht nur noch aus dem Wasser kommende, reflektierte Licht abgesehen von Stellen, wo der Wellengang die Wasseroberfläche neigt. Noch ein paar Monate dann würden sich Hanaks und mein Gedächtnis nicht mehr unterscheiden, zumal auch meine verschiedenen "eigenen" Erinnerungen zusammenflossen.

Ähnlich, wie in einem schlecht gelüfteten Zimmer, wurde das Wasser in unserer Höhle mit der Zeit schal. Wir machten es also den Elben nach, streckten unseren Kopf aus der Öffnung und fächelten mit dem Schwanz frisches Wasser in die Höhle und um unsere Kiemen, nicht ohne ab und zu unseren Hunger zu stillen. Leider war das Leben hier unten sehr unruhig. Alle Augenblicke kamen große Fische und seltsame Seeschlangen, um sich eine Portion Futter unter und neben uns zu besorgen. Viele von denen nahmen Reißaus, wenn wir uns in voller Größe zeigten. Allerdings gab es auch ziemlich große, haiähnliche Tiere mit großem Maul und zwei Reihen beeindruckend scharfen und spitzen Zähnen. Immer, wenn wir uns zu weit ins freie Wasser vorwagten, dann kamen sie interessiert angeschwommen. Hanak und ich zogen es in diesen Fällen vor, in unserer Höhle zu verschwinden.

Wir waren wieder einmal in unsere Höhle abgetaucht, als eine Languste erst mit ihren Fühlern vor dem Höhleneingang die Lage sondierte, um dann plötzlich mit ihrer Schere durch den Höhleneingang ins Innere zu fassen. Glücklicherweise waren wir vorgewarnt, so dass sich ihre Schere mit lautem Knall aber leer schloss. Diesmal übernahm Hanak die Initiative und schnellte uns gegen die Augenstiele des Tieres. Durch den heftigen Stoß kippte es hintenüber und paddelten mit den Scheren und Beinen einen Moment auf dem Rücken. Die Scheren klappten dabei auf und zu, ohne etwas greifen zu können. Durch einen starken Schwimmstoß von meiner Seite segelte der gemessen an unserer Größe doch recht kleine Angreifer von dannen.

Wir mussten eine weitere Tierart als ausgesprochen feindselig einstufen: die Quallen. Die meisten trieben an uns vorbei, ohne sich um uns zu kümmern, so dass wir uns vor ihnen nicht zurückzogen. Doch plötzlich näherte sich ein ganzer Schwarm bläulich schimmernder Hutkrepfen, zierlich und mit hübschen, roten Ornamenten geschmückt. Mit sanften Pulsen kamen sie genau auf uns zu. Ich erinnerte mich, dass es in meiner alten Welt Quallen mit gefährlichen Nesseln gab, die auch Menschen töten konnten. Ich warnte Hanak, fixierte das Wasser neben dem Schwarm und stellte mir vor, schnellstens dorthin zu gelangen. Und richtig, unser gemeinsamer Körper schoss an den Quallen vorbei und gewann Abstand. Zwei drei Schwimmstöße und wir befanden uns hinter den Tieren. Nicht lange danach, machte der Schwarm Kehrt und versuchte nun, uns seitlich zu umgehen, um uns einzukreisen. Sicher konnten wir dieses Spielchen einige Zeit durchhalten. Schließlich waren wir deutlich schneller als die Angreifer. Aber es wurde langsam dunkel und wir wollten in unseren Schutzraum.

Immer wieder versuchten Hanak und ich den Schwarm zu umgehen, um dann zur Höhle zurück zu schwimmen. Als hätte der Schwarm diese Taktik durchschaut, vereinzelt sich die Tiere und hielten sich in einem Umkreis von ungefähr zehn menschlichen Schritten um unseren Höhleneingang auf. Inzwischen beobachteten die Languste von vorhin und einige Haie, was hier vorging.

Wir hatten schreckliche Angst. Doch genau dadurch endete Spuk. Unser Körper sonderte eine braune, ziemlich übel riechende Flüssigkeit ab. Instinktiv positionierten wir uns jetzt so, dass dieses Zeug auf die Quallen zu trieb. Als es die ersten Quallen streifte, versuchten sie dem Strom noch träge auszuweichen, dann aber ergriffen sie die Flucht. Wir hätten sie dabei leicht einholen und nachsetzen können, aber nun war der Höhleneingang frei, und wir wählten den sicheren Hort vor den über uns herum lungernden Haien. Eine Nachzüglerin wurde immer langsamer und sank schließlich leblos zu Boden. Sofort erschienen hunderte von Elben-Kindern, die sich über die leblose Feindin hermachten. In weniger als einer halben Stunde war von der Qualle nichts mehr vorhanden.

Über solchen Scharmützeln zog die Dunkelheit einen barmherzigen Vorhang vor das tödliche Spiel vom Leben und Sterben.

Auch in der Nacht mussten wir gelegentlich Frischwasser in unsere Behausung wedeln. Immer wieder wurden wir dabei von großen, tiefen Schatten gestört, die Druckwellen erzeugten, dem Wasser einen besonderen Geschmack verliehen und etwas veränderten, was wir nicht einzuordnen wussten. Ich vermutete, dass unser neuer Körper das elektrische Umfeld "erfühlen" konnte. Das war ganz praktisch. Dieser Sinn lieferte ein Gefühl dafür, ob sich uns etwas gezielt näherte, sich von uns entfernte oder ungefährlich seitlich vorbei schwamm. Am Tage hatten wir von diesem Sinn vor lauter optischen Eindrücken nichts bemerkt. Hanak und ich versuchten im Laufe der Nacht noch mehr heraus zu bekommen. Nach einigen Stunden

konnten wir sogar die Größe der Nachbarn feststellen. Gegen Morgen waren wir soweit, dass wir zusammen mit dem Geschmackssinn Beute machen konnten, ohne etwas zu sehen.

Hanak und ich schliefen nicht! Nicht diese Nacht, den folgenden Tag auch nicht. Kurz: das Wesen, in dem wir steckten, schlief grundsätzlich nicht. Wie auch? Entweder wir futterten oder wir mussten aufpassen, nicht aufgeessen zu werden. Wir wurden nur müde, wenn wir nicht für genügend Frischwasser sorgten.

In einer Art stummem Selbstgespräche diskutierten Hanak und ich die verschiedenen Möglichkeiten. Zunächst interessierte uns, ob es noch mehr solche fast menschengroße Larven gab. Wir wagten also bei Tageslicht schnell mal aufzusteigen und in dem klaren Wasser einen Überblick über die Höhlen zu gewinnen. Dabei stellten wir zunächst fest, dass in der Umgebung unserer Höhle besonders viele Elbenkinder lebten. Offensichtlich wirkt ein so großes Wesen, wie wir es wohl darstellten, für eine Reihe von Räubern abschreckend.

Leider befand sich in dem überschaubaren Umfeld keine weitere "große Öffnung" geschweige denn ein menschengroßer Elbe. Für größere Ausflüge fehlte uns allerdings der Mut und wir schnellten uns schleunigst zum Meeresboden, ehe neugierige Tiere einen fetten Happen witterten.

Nach und nach wurden wir mutiger. Hanak hatte nach einigen Tagen die Idee, einen der besonders neugierigen Haie zu füttern. Und das kam so: Die Languste, die am ersten Tag unserer neuen Existenz nach uns gegriffen hatte, hatte gar nicht uns zerteilen oder zwicken, sondern durch den Knall betäuben oder sogar töten wollen. Kleine Fische und allerlei Krebse flüchteten in die Höhlen, wenn sich die Languste näherte. Mit den Fühlern schmeckte sie, ob in der Höhle Beute zu finden sein würde. Sie langte mit einer ihrer "Hände" in die Höhle und ließ die Schere zusammenschlagen. Dabei musste sie eine Hemmung überwinden, durch die die Muskeln unter Hochspannung standen. Der dadurch freigesetzte Knall konnte kleinere Lebewesen umbringen und größere betäuben, so dass sie sich leicht aufessen ließen. Das war praktisch. Aber manchmal bekam unsere raffinierte Jägerin einen benommenen Fisch nicht aus der Höhle. So kamen wir an größere Fische, die wir den Haien zu warfen. Nach ein paar Tagen hatten sich zwei der Haie an dieses Verhalten gewöhnt. Sobald wir uns an den Fängen der Langusten zu schaffen machten, schwammen sie zu uns, stupsten uns an und wurden meistens belohnt.

Hatten wir keine Lust mehr zu diesem Spiel, bekamen die Tiere einen Klaps gegen die Schwanzflosse. Sie trollten sich dann außer Sichtweite. Wahrscheinlich war, dass sie ausprobiert hatten, von wo ab wir sie nicht mehr wahrnehmen konnten. Denn jedes Mal, wenn

wir zu den Langusten schwammen, begleiteten sie uns und hielten sich – und uns – die Konkurrenz vom Leib.

Nach ungefähr zehn Tagen wagten wir es, uns von ihnen durchs Wasser ziehen zu lassen. Dabei zeigten sie uns immer neue Jagdreviere mit hunderten von diesen Langusten mit ihrer akustischen Jagdmethode. Mehrmals haben wir dabei erlebt, wie "unsere Haie" andere große Wesen – auch Artgenossen - angegriffen und zum Teil buchstäblich zerrissen hatten. Unter dem Schutz dieser Wesen lebten wir nicht schlecht. Denn wir konnten auch selbst manchen Leckerbissen verdrücken. Allerdings schubsten uns die Haie dabei immer an. Offenbar betrachteten sie uns als ihre Sklaven. Aber auch Sklaven müssen gelegentlich essen.

Als wir unser Revier auf diese Weise vergrößerten, trafen wir noch zwei weitere menschengroße Larven wie wir selbst. Allerdings erwiesen diese sich als überaus scheu. Eine Kommunikation erwies sich als unmöglich und war wohl von der Natur dieser Welt nicht vorgesehen. Mein Wunsch, weitere Menschen in solchen Körpern zu finden, erfüllte sich leider nicht.

Inzwischen ließ ich Hanak an den Erlebnissen teilhaben, die ich kurz nach meinem ersten Eintritt in diese Welt gehabt hatte. Weil es zu meinem Wissen um die Elben passte, erzählte ich von den Sphären, besonders von Polyt.

Wie sich herausstellte, kannte er diese riesigen Lebewesen des Meeres nicht. Das war auch nicht verwunderlich, weil er niemals die weite Landschaft hinter dem Bodendickicht verlassen hatte. Das als schier unüberwindlich geltende Bodendickicht gab es nach meinen bisherigen Erkenntnissen in einem Landesstreifen von einer Breite von einigen Tagesreisen zu Fuß ohne Hindernisse und einer unbestimmbaren Länge immer entlang der Küste. Dadurch war die Welt im Landesinneren gegen den Ozean abgeschirmt. Von den Sphären wusste ich, dass sie niemals mehr als einige hundert Schritte über Land schwebten. Sie brauchten in kurzen Abständen Seewasser. Außerdem wurden sie durch jene Flugechsen gejagt, die auch Hanak, den Huawili, gefressen hatten.

Während wir uns also eines Tages einmal wieder über die Sphäre Polyt und ihre merkwürdige Funktion im Leben der Elben unterhielten, gerieten wir, gezogen von unseren Haien, an die Meeresoberfläche und mit Kopf und Rücken auch ein Bisschen darüber hinaus.

Ich spürte sofort die Annäherung der Sphäre Polyt. Unsere Haie verschwanden augenblicklich irgendwo im Dunkel des Wassers. Ein riesiges dunkles Etwas schwang langsam hin und her. Darin war ein unglaublicher Sog. An Flucht war nicht mehr zu denken! Dazu hätten wir zusammen mit den Haien verschwinden müssen. Dazu war es nun zu spät. "Halt ein, Polyt! – Ich bin's Wetu!" schrie ich lautlos in das strudelnde Wasser. Unser kleiner Körper wurde wirbelnd in den Rüssel gesaugt. Einen Augenblick später wurden wir in einem Labyrinth von armdicken Fasern aufgehalten. Etwas zog sich zusammen. Zuckungen transportierten uns

weiter, bis wir durch ein enges Loch in eine Kammer gepresst wurden, in der unsere Kiemen anfangen zu schmerzen, ja zu brennen. Wir waren offenbar im Magen der Sphäre gelandet. Die Verdauung begann. Hier herrschte eine gespenstige Ruhe, gemessen an der üppigen Strömung im Saugrüssel. Die Magenwand bestand ebenfalls aus dicken Fasern, die keinerlei Halt boten. Wo wir auch hin schwammen oder uns festzuhalten versuchten: Es war unmöglich, den Mageneingang wieder zu erreichen.

Hanak meinte: Tauchen! Eine bessere Idee hatte auch ich nicht. Ich zog also die Kiemen, soweit das möglich war ein, und wir strampelten in die Richtung, in der dies den meisten Erfolg versprach.

Nach ein paar Augenblicken erreichten wir eine kleine Öffnung, die von einem Ring-Muskel zugehalten wurde. Mit letzter Kraft konnten wir uns durch diese Öffnung zwängen. Danach rutschten wir fast von selbst durch einen Schlauch. Nun brannte bereits die gesamte Haut und eine eigenartige Lähmung bemächtigte sich unseres Körpers. Die Zeit schien schneller abzulaufen – das Ende?

Das Gedärm bewegte sich mit einem Mal unglaublich heftig. Am Rande der Bewusstlosigkeit bemerkten wir, dass wir mit einem Schwall Wasser beschleunigt wurden. Ich kam mir vor, wie in der Wasserspülung einer modernen Toilette aus meiner Erinnerung. Hanak verging fast vor Angst, während mir dämmerte, was geschehen war. Mit einem Wirbel wurden wir in klares Wasser entlassen.

Als ich mit weit ausgestreckten Kiemen unter der Sphäre hindurch zu tauchen versuchte, steuerte Hanak dagegen und war bestrebt der Sphäre zu entkommen, wie er meinte. So schwammen wir unentschlossen unter der riesigen Wölbung über uns hin und her. Das hatte ein Gutes: Der ätzende Schleim aus dem Verdauungstrakt der Sphäre wurde von der Haut gewaschen und das Brennen hörte fast ganz auf. Die Enden der Kiemenbäume bluteten. Normalerweise wäre eine solche Verletzung das Signal an die Haie (wir hatten keine bessere Bezeichnung) gewesen uns aufzufressen. Aber die Sphäre hatte sie alle verjagt.

Zur Überraschung von Hanak fing die Sphäre unter Wasser an, in allen Regenbogenfarben zu schillern. Schlieren von Grün, Rot und Blau wirbelten auf ihrer Oberfläche. "Sie hat uns bemerkt", verkündete ich. "Wer?" fragte Hanak zurück. Es dauerte eine Weile, bis er begriff: Dies war Polyt, von der ich erzählt hatte, und sie hatte uns versehentlich verschluckt: "Mit ein paar Schlucken Meerwasser hat sie uns absichtlich ausgeschieden", dachte ich in Richtung Hanak.

Polyt öffnete kurz darauf ihre Transportkammer. Wir schwammen hinein. Als sich die Kammer schloss geriet Hanak erneut in Panik. "Keine Angst!" signalisierte ich. "Polyt öffnet diese

Kammer, sobald ich ihr bedeute, dass wir wieder hinaus wollen. Hier können wir uns ausruhen oder eine kleine Landpartie unternehmen". Hanak staunte.

Polyt schien genau zu wissen, dass ich diesmal ein Wasserlebewesen war. Gleichwohl musste sie wissen, dass dieses Wesen mit jenem Wetu Eleanor identisch war, den sie vor einiger Zeit an der Küste entlang transportiert hatte. Das einzige Problem schien mir die Verständigung. Bei meiner ersten Begegnung hatten wir uns in der Sprache meiner Erinnerung unterhalten. Wir befanden uns nun im Wasser. Wie also jetzt?

Eine geraume Weile geschah gar nichts. Wir schwammen in der Transportkammer umher. Das Wasser war und blieb frisch und wir fühlten uns wohl. Kein anderes Wesen bedrohte uns und die Blutungen an den Kiemen-Enden hörten langsam auf.

Unser neu entdeckter Elektro-Sinn geriet plötzlich in leichte Schwingungen und Schwebungen. Diese verdichteten sich und wurden mal langsamer, mal schneller. Wir schienen aus einem tiefen Brunnen zum Licht zu schweben. Es war wie ein Erwachen!

Aus der Tiefe unserer Seelen stiegen Bilder und Worte auf, Gegenstände schienen sich um uns zu bewegen. Mal befanden wir uns an Land, mal im Wasser, gelegentlich in der Luft. Die Wände der Kammer wurden für alles das bedeutungslos. Hanak und ich gingen, schwammen, flogen und schwebten durch Szenen voller Leben. Wir hörten Gesänge, Sprache und Geräusche. Zunächst gelang es weder Hanak noch mir, diese Szenen zu steuern. Doch mit der Zeit lernten wir, selbst Szenen zu gestalten.

Wie auf einer Theaterbühne verständigten wir uns nicht durch "geistige Flüstern" wie bisher, sondern durch realitätsnahe Geschehensabläufe in drei Dimensionen und mit Ton. Ich konnte sehen, was Hanak geschehen war. Meinerseits konnte ich Hanak aus meinem Leben erzählen. Plastisch erlebte ich mein Stammes-Ich, bevor ich durch Claras Mann Larkal ermordet worden war – ein entbehrensreiches Leben voller kleiner Erfolge. Ich sah einen Winter kommen und gehen. Die Szene brach ab mit Ende des Frühlings. Hanak zeigte mir den Beginn der Flucht Claras und schließlich den eigenen Aufbruch mit seiner Frau Jakat und den drei Söhnen.

Wir ertranken fast in der überreichen Fülle von Erlebnissen vor allem, weil sie Fragen provozierten, die mit einer erneuten Szenerie zu beantworten waren. Hanak wollte zum Beispiel unbedingt mehr vom Weisen dieser Welt erfahren. Das war etwas, was in seine Welt voller Geheimnisse und Geister passte. Doch an dieser Stelle drängte sich eine völlig andere Szene zwischen uns:

Wir standen am Rande einer Lichtung, wie sie von den Bäumen der heilenden Blätter offen gehalten werden. Am Stamm lehnte ein schlanker Junge mit schwarzem Haar und bronze-

farbener Haut. Er schaute sich suchend um. Bei unserem Anblick verharrte er. Uns war so, als müssten wir gerade in seinem Blickfeld erschienen sein, wo vorher niemand war. Er rief:

"Willkommen in meiner Welt! Ich bin Polyt, der Überbringer der Kinder. Vielleicht habe ich einen Freund wieder gefunden. Sagt mir eure Namen!"

Ich rief zurück: "Wetu Eleanor zusammen mit Hanak Bennos, dem Huawili". Ich ließ aus meiner Erinnerung die letzten Szenen ablaufen, bevor mich der Jäger Lohaman getötet hatte.

"Ja, das erklärt die Veränderung!" sagte er und eilte auf uns zu. "Setzt euch doch!" forderte er uns auf. Alle drei saßen wir eine Weile auf einem Baumstamm und hingen unseren Gedanken nach. Zarte Gebilde huschten über die Lichtung: angedeutete Szenen, die wir zu fassen versuchten.

Plötzlich stand Lohaman auf der Lichtung, den Bogen gespannt und richtete den auf der Sehne liegenden Pfeil ruckartig in verschiedene Richtungen. Es sah so aus, als erwarte er einen Angriff und fühle sich durch verschiedene Geräusche genarrt. Die Erscheinung verschwand, wie sie gekommen war.

"Wir müssten eine Warnung an unsere Freunde schicken, dass sie sich vor diesem Lohaman in Acht nehmen oder ihn bekämpfen", unterbrach ich das erneut eingetretene Schweigen.

"Da kann ich euch nicht direkt helfen", bedauerte Polyt. "Was machen wir jetzt?" fragte er. Nun, Polyt konnte zwar vieles aber, Pläne schmieden und Strategien entwickeln gehörte wohl nicht dazu. Das hatte ich bei unserer ersten Begegnung bereits festgestellt. "Du kannst uns zuerst erklären, wie sich dieser, unser Körper weiterentwickeln wird". Ich hoffte, dass meine Frage Polyt nicht überforderte.

Wir blickten von einem etwas erhöhten Standpunkt auf die Wohnhöhle, die wir seit einiger Zeit bewohnt hatten. Dunkelheit und Licht wechselten sich etwa achzimal ab, dann schwamm unser gemeinsamer Körper recht flink an die Wasseroberfläche, orientierte sich kurz und schwamm behände in Richtung Küste.

Er hatte sich deutlich verändert: Der Rücken wirkte ausgepolstert. Die Arme schienen verschwunden zu sein, die Beine enorm viel kräftiger wie in unserem gegenwärtigen Zustand. Der Kopf hatte sich in die Länge gezogen und der Schwanz sah jetzt viel kräftiger aus. Die menschliche Gestalt hatte uns verlassen, wenn wir Polyts Bilder richtig verstanden.

Am Strand richtete sich das Wesen auf und watete auf zwei strammen Beinen an Land. Der Schwanz peitschte das Wasser. Ein stattlicher Buckel war nicht zu übersehen und wirkte

gemessen an unserer gegenwärtigen Gestalt unförmig. Für die Dauer seines Weges konnten wir auf dem Rücken einen ständig wachsenden Spalt in der Haut beobachten.

Bereits an Land, krümmte sich das Wesen, wie um sich zu bücken. Die Haut riss vollends auf. Als es sich wieder aufrichtete, schälte es sich aus der aufgerissenen Haut wie aus einem hinten aufgeschlitzten Taucheranzug. Dabei quoll eine schrumpelige Lederhaut hervor, grünlich schimmernd, durchzogen von einem System von Knochen-Spangen und Adern. Wenig elegant glitt dieses ledrige Ding wie ein zu groß geratener Mantel zu beiden Seiten auf die Erde. Überrascht sahen wir, wie zwei lange, kräftige Arme, die zuvor versteckt gewesen sein mussten, den Rest der Haut zunächst von Kopf und Schnabel, später vom Schwanz und schließlich von den Beinen abstreiften. Da stand es nun in der Sonne, breitete die Arme – nein, die Schwingen – aus und bewegte sie nach Art eines Vogels. Ein neuer Drache war geboren!

Die Szene verblasste, obwohl wir zu gerne gewusst hätten, was das Drachenkind nun anstellen würde. "Was machen wir jetzt?" fragte der Junge neben uns.

Aufgeschrieben von Ekkard Brewig am 24. November 2007